

August Friedrich Cranz

Zweites Schreiben an den Herrn G. R.* in Berlin : Enthält eine nähere Erläuterung des vorigen, auch fortgesetzte Beurtheilungen und Beobachtungen über mancherley Gegenstände ; Meinen Lesern und Nichtlesern in Berlin, Hamburg [et]c. nebst Anwünschung guter Gesundheit oder Besserung zum Neuenjahre bestimmt**

Hamburg: Reuß, 1785

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn82240981X>

Druck Freier  Zugang



17
22
177
175

F 9
4093

g.a.5.

Fg-4093¹-7.

Zweites Schreiben an den Herrn
G. R. * * in Berlin.

Enthält eine

1/2
nähere Erläuterung

des vorigen,

auch

fortgesetzte Beurtheilungen

und Beobachtungen

über

mancherley Gegenstände.

Meinen Lesern und Nichtlesern

in

Berlin, Hamburg &c.

nebst Anwünschung guter Gesundheit oder

Besserung

zum Neuenjahre bestimmt

von

dem Verfasser der Gallerie der Teufel.

Hamburg. 1785.

Gedruckt bey Johann Philipp Christian Neuß.

Handwritten text at the top of the page, likely a title or header, appearing as bleed-through from the reverse side.

Handwritten text in the upper middle section of the page, appearing as bleed-through from the reverse side.

Handwritten text in the middle section of the page, appearing as bleed-through from the reverse side.



Handwritten text below the stamp, appearing as bleed-through from the reverse side.

Handwritten text in the lower middle section of the page, appearing as bleed-through from the reverse side.

Handwritten text in the lower section of the page, appearing as bleed-through from the reverse side.

Handwritten text at the bottom of the page, appearing as bleed-through from the reverse side.



Werthester Freund!

Von dem Herrn Hauptpastor Goeze hätte ich noch Verschiedenes nachzuholen, um auch Auswärtigen hinreichende Data zu liefern, diesen Mann in seiner wahren Gestalt und von allen Seiten zu beurtheilen, und den vorigen Brief desto besser zu verstehen. Ich begnüge mich in dieser Absicht, diese Materie nur noch mit wenigen Bemerkungen zu beschließen. Orthodoxie und Eifer für die Rechtgläubigkeit, wird ihm von einem zahlreichen Theil des Publikums zur Last gelegt, und von einem andern Theil als hohe Amtstugend gerechnet. Seine Gegner theilen sich in zwey Classen. Es ist natürlich, daß alle, welche von dem bisher rezipirten Kirchensystem abweichen, ihm zuwider seyn müssen. Die jetzt so heißende aufgeklärte Classe hegt offenbar, und eben so intolerante Gesinnungen gegen ihn, als diejenigen, die man

an Herrn Goetze tadelt. Dies ist die Classe der erleuchtenden Nikolaiten in der allgemeinen Deutschen Bibliothek. Wenn wir wahr und billig seyn wollen, so müssen wirs einräumen, daß dieser gelehrte Club, einen sehr wichtigen Theil des gesammten deutschen Publikums auf den Weg des Untersuchens und Selbstdenkens geleitet, und selbst den bessern Geschmack in dem Felde der schönen Litteratur, mächtiglich auf die Beine geholfen hat. Mit Hülfe dieses periodischen kritischen Werks ist es selbst in weiten Gegenden heller geworden, wo dicke Pfaffische Finsterniß das Erbreich, und grauenvolles Dunkel des allerscheußlichsten Aberglaubens die Völker beherrschte.

Es ist unstreitiges Verdienst der Mitarbeiter im theologischen Fache, daß sie Unvernunft, unwürdige Begriffe, Absurditäten und widerspruchsvollen Unsinn wegzuschaffen suchten, — es ist eben so gewiß, daß sie theils nichts vollständiges — und keine bestimmte neue Confession lieferten, nach dem sie die alte durchlöchert, und unter sich selbst außer Cours gesetzt hatten, theils die reine Wahrheit, so wie sie solche annahmen, vor dem Volke noch verschleiherten, halb im beybehaltenen kirchlichen Jargon vortrugen, und zur andern Hälfte sie entblößt von allem Gewande der Offenbarung — oder ganz bestimmt zu reden, den hellen Deismus — für sich behielten. Nach dem angenommenen Grundsatz, daß dem gemeinen Mann eine religiöse Puppe zum Spielen müsse gelassen, und ihm nicht allzunackte Wahrheit dürfe gesagt werden; lief alles wieder auf die Mystereien der Alten

Alten

Alten hinaus, in welchen nur der Eingeweihte alles wissen durfte, das Volk aber gerade so viel zu erfahren bekam, als man ihm zu sagen für gut fand.

Alles was hauptsächlich und noch wirklich von diesen Neulingen beybehalten wurde, war gerade so viel als sie brauchten, um priesterliches Ansehn und äußere Religionswürde, nebst anderweitigen reellen Emolumenten zu unterhalten.

Das priesterliche Ansehn, was in namhaften großen als irreligiös verschriebenen Orten sich noch stattlich brüstet, behaupten gerade diejenigen am meisten, die am wenigsten glauben — theils mögen sich einige einbilden ein bischen mehr zu seyn, als blos natürliche Gottesverehrer oder sogenannte Deisten, theils sinds blos politische Absichten, derentwegen sie ein Gepräge führen was seinem eigentlichen Gehalte nicht entspricht. — — In gewissen Ländern ist's Mode, daß die Münzen höher nach ihrem Gepräge, als nach ihrem wahren Werth gelten. Und gerade diese Vorliebe macht diesen neuerrichteten theologischen Club intolerant, beydes gegen den offenherziger Weise sich bekennenden Deisten, auf den die sich schäkende aufgeklärte Theologen und ihre Mitarbeiter schelten und schmälen, nicht weil er Deist ist, sondern weil er sagt was er denkt, weil er nach ihrer Meynung den Leuten zu frühzeitig die Augen öfnet, und weil auch die ihnen am Herzen liegende priesterliche Amtswürde — eigentlich das lukrative, welches dem Priestertum vermacht ist, wegfallen würde, sobald reine natürliche Gottesverehrung, und bloße,

von allen kirchlichen Ceremonien freye Moralität,
 aufkame, und für hinreichend erachtet würde, gute,
 elner fortgehenden immer steigenden Glückseligkeit
 fähige, und wahre Menschen Gottes zu bilden.
 Wenn ein vom Staate dazu bestellter Mann nichts
 lehrte, als was das große Buch Gottes die herr-
 liche Natur lehret, diese schöne weise geordnete
 Schöpfung, die, wo wir nur hinblicken, voller
 Beweise ist, daß ein großes, mächtiges und
 höchst gütiges Wesen da ist, welches unsichtbar,
 aber jedem einleuchtend, jedem fühlbar, alles,
 und — auch unsere Schicksale regieret — ein
 weises Wesen, welches, wies Augenschein und
 Erfahrung lehret, zum freyen Genuß unzähliger
 bereiteter Glückseligkeiten einladet, welches Be-
 griffe von Recht und Unrecht in aller Herzen eben so
 gut gepflanzet hat, wie die belebende Kraft, die
 Blut und Säfte in Bewegung bringt, den Ner-
 ven ihre Elasticität giebt, und den ganzen Men-
 schen empfindungs-, handlungs-, und genußfähig
 macht; ein Wesen, welches durch die ganze Natur
 natürliche Folgen an natürliche Ursachen gebunden
 hat, und dadurch — bey jedem Schritt, den wir
 thun, uns lehret, weise, rechtschaffen und gut zu
 handeln, oder uns erinnert, wieder einzulenkten,
 wenn wir von dem ebenen Wege der Tugend ab-
 geirret sind. Ich sage, wenn ein angeordneter
 Volkslehrer blos dies lehrte, dieses in allen einzelnen
 Fällen begreiflich, fühlbar und wirksam machte,
 dadurch gute, Gott tief anbetende, fromme und
 rechtschaffene Menschen zu bilden, seine ganze
 Amtspflicht ausübte, wenn er solchergestalt ein
 bloßer

bloßer praktischer Deist wäre, und — weiter für nichts mehr sich ausgabe; wie viel falsche Würde, die ans Priestertum klebt, bey den Christen so gut, wie — bey den alten Baalspriestern, würde alsdenn nicht wegfallen, und wie viel wichtige Priestersporteln würden nicht ganz aufhören. — Es ist also ganz natürlich, daß die Deisten unter den Priestern eben so nachdrücklich gegen die Verbreitung des Deismus eifern, um ihn nur für sich zu behalten, dabey aber gerade so viel von kirchlichen Ceremonien zu conserviren, damit sie kein Minus in ihren Accidentien erleben, und nichts von ihrem heiligen Priesteransehn verlieren mögen.

Offen erklärte natürliche Religionsbekenner, Moralisten, aus vernünftiger Verehrung des Weltenschöpfers und Allvaters, und weise Lehrer der Tugend und Rechtschaffenheit, welche die Gründe zum weise und gut Handeln, aus Gottes in die Augen fallenden Regierung unserer Schicksale, die so übereinstimmend mit unsern Handlungen sind, entlehnten — solche philosophische Menschenlehrer gabs zu allen Zeiten, gabs unter großen, mächtigen Volksherrschern, und den oft noch mehr regierenden ersten Fürstendienern — aber nie waren diese je intolerant, nie verfolgten sie eine Religionsparthey, nie drückten sie die Anhänger solcher Meynungen, welche sie selbst für Aberglauben, für Unsinn und Thorheit hielten — immer wars bey diesen mächtigen Freydenkern Grundsatz, die mannigfaltigen Glaubensarten zu dulden — immer dachten sie wie Preußens Friedrich sagte: Bey mir kann Jeder glauben was

ze will, wenn er nur ehrlich ist, nur bleibe das Schwerdt der priesterlichen Intoleranz in seiner Scheide.

Von dieser Seite betrachtet, ist die allgemeine deutsche Bibliothek, welche von Toleranz so viel leeres Geräusch macht, eins der intolerantesten Bücher von der Welt. Ihre Mitarbeiter begnügen sich nicht, anders zu denken wie andere denken, begnügen sich nicht, bey den Versuchen andere von ihrer Meynung zu überzeugen, sondern sie nehmens auch übel, daß man sie nicht für die unfehlbare Häupter der Kirche will gelten lassen. So machen sie's auch mit unserm Herrn Göze, — weil er nicht nachgeben will, weil er allen, die nicht denken wie er denkt, Fluch und Verdammniß droht, so nennen sie ihn unduldsam, und sind doch selbst die unduldsamsten Geschöpfe auf Gottes Erdboden. Wahr ist's, — wenn Herr Göze Macht hätte alle Lehrer in der Christenheit ein und abzusetzen; so würde er alle die zum Nicolaitischen theologischen Club gehörige neue Kirchenlichter gewiß abzusetzen und sein schauerliches Glaubenslämpchen allein brennen lassen, aber wenn diese seine aufklärende Gegner Gewalt hätten, mit episkopalischer Autorität den Herrn Hauptpastor Göze abzusetzen, — so würden sie gewiß dasselbe thun. Die hierarchische Intoleranz sitzt dem einen Theil so gut im Herzen wie dem andern, — zwey Eier, wenn sie gleich von verschiedenen Hennen gelegt sind, und zwey Tropfen Wasser, wenn schon der eine aus dem Ganges und der andere aus dem Rhein geschöpft wäre; sehen sich

sich immer gleich, aber nicht gleicher wie Priester und Priester, wenn sie gleich von verschiedenen Kirchen, von verschiedenen Meynungen und Confessionen sind, in Absicht auf das Interesse der Hierarchie und der Rechtshaberey ist einer wie der Andere, — so bald jemand für seine Person eine Ausnahme von der Regel macht, denn erst hat er das eigentliche Priesterliche abgelegt, und ist — Mensch geworden.

Es scheint sonderbar; daß Herr Göze nicht allein den neuern aufgeklärten Theil der Theologen gegen sich hat, daß nicht blos diese mit eben der Intoleranz gegen ihn losziehen, wie ihm nicht ohne Grund Schuld gegeben wird, daß er gegen andere mit dem Bannstrahl der Ketzerdeklaration zu Felde zieht, sondern daß selbst seine rechtgläubige Amtsbrüder auch besonders hier in Hamburg ihn noch mit weit mehr unduldsamer Hestigkeit verfolgen, als er bey seinen gelehrten Angriffen gegen diese verfährt. Außerst interessant müßte eine besondere geistliche Kriegsgeschichte ausfallen, wenn darüber mit dem Geiste Homers, oder Voltairrens oder Klopstocks, eine — Aede, wie die Iliade, oder Henriade oder Messiade, aus historischen Facten poetisch verschönert, zusammengemodelt würde. Lustig würde dieser Stoff zu einer Epopee seyn, wenn solchergestalt der Priesterkrieg, welcher zwischen weiland einen Maier und Zorbius geführt worden ist, besungen würde, — wenn die Folgen dieses Priesterkrieges nicht so gar traurige Folgen für Hamburgs Einwohner damaliger Zeit gehabt hätten.

Die neuern über theologische Pointillen geführte Kriege, zwischen Herrn Göze und — Moldenhauer, z. E. verdienten eher als Gegenstand der scherzenden Laune behandelt zu werden, da diese wenigstens nicht zu thätliche Volksfehden Anlaß gaben, und höchstens nur die Wirkung eines englischen Hahnengefichts hervorbrachten, dem die Leute mit Lust zusahen, und — in Ermangelung anderer Schauspiele in dieser blutlosen Federfechterey, Zeitvertreib und Unterhaltung fanden.

Welcher vernünftige Mensch könnte auch ernsthaftes Interesse dabey nehmen, wenn zwey Schriftgelehrte sich darüber zanken, ob eine evangelische Vorstellung eine Weissagung von dem längst zerstörten Jerusalem, oder von dem noch fernen jüngsten Gericht gewesen seyn soll? Ein altes Thema! und darüber ein neuer Streit! — der noch kürzlich zwischen Herrn Göze und Moldenhauer so ernsthaft und — heftig geführt wurde, als ob das Wohl Europens davon abhinge, und in welchem am Ende der wichtigste aller gegen einander geführten Beweise da hinaus lief: daß — gute Sitten und anständiger Ton, dem geistlichen Stande, nicht so schlechterdings und allgemein eigen sey, und daß hohes Alter für keine Art von Thorheiten Bürge wird. Denn Herr Moldenhauer beschloß diese Fehde mit einem sehr unerbaulichen Schimpfen, gegen den Herrn Göze, seinem Mitarbeiter an den Wohnungen des Friedens. Er sagte in einer öffentlichen Schrift, und im Angesicht aller christlichen

lichen

lichen Gemeinen, welchen er nicht bloß Lehrer, sondern auch Muster und Beyspiel seyn soll:

Herr Göze, (dieser alte Knecht Gottes, dieser große Eiferer für die Reinigkeit der lutherischen Lehre, dieser sein Mitbruder in dem Herrn) habe sich Schandsäulen genug aufgerichtet, er sey ein Schandfleck des hiesigen Ministerii, er sey voller Stolz, Zanksucht, Falschheit und Verstellung. — — — So lieben Leser! schimpft ein alter Prediger in Hamburg auf seinen Collegen, — und herzlich komisch ist es, daß nachdem er solchergestalt, im eigentlichen Verstande gelästert hat, so versichert er schlieslich, daß er aus Liebe, Herr Gözens immer bey den Worten des Kirchengebets gedenken werde: den Verfolgern und Lästern vergeben und sie bekehren.

Was mag unser lieber Herr Gott wol denken, wenn ein Mensch der über schelten und lästern so eben ganz aus dem Athem gekommen ist, nun vor seinem Angesicht tritt und ihn bittet, daß er doch seinem Mitbruder das Lästern verzeihen, und ihn bekehren wolle? Wenn der liebe Gott nun auch schimpfen wollte: so würde er vielleicht antworten: Du Zentchler! zeuch zuerst den Balken aus deinem Auge, und denn erst bekümmere dich um den Splitter in deines Bruders Auge. Ganz gewiß! unser Herr Gott muß mit den grossen Leuten auf Erden, die so Klein handeln und so stolz beten, ein größeres Mitleiden haben, wie mit einer Käsemilbe, die auf dem Weltball ihres Käses, ihr Haupt empor hebet,
sich

sich für das vollkommenste Geschöpf auf der Käsewelt ausgiebt, — und mit ihren Mitmilben um den Vorrang streitet,

Fals Sie, mein lieber Freund! diesen Herrn Pastor Moldenhawer näher kennen zu lernen wünschen, so verweise ich Sie auf das historische Gemählde, was er von sich selbst, in seinem bey Gelegenheit der 50jährigen Amtsjubelfeyer, im Druck gegebenen Lebenslaufe erzählt hat. Sie werden daraus ersehen, daß er einstweilen auch in Königsberg manchen Krieg gehabt hat. Seine damalige Gegner, den Doctor Ovant, und seinen Collegien den Pastor Jester schüttelt er ganz wacker durch, den ersten wegen seiner Faulheit und sonstigen pflichtwidrigen Versuren, und den andern wegen seines Geizes. Auf gleiche Weise setzt er dem gewesenen Staatsminister und Chef des geistlichen Departements Herrn von Brarein, ein diesem Manne gar nicht rühmlisches Epitaphium, und sagt zur Warnung aller lebenden Staatsminister, die nach ihrem Tode oder Absetzung, von geistlichen Geschichtschreibern besser parentirt zu werden wünschen mögen: daß der Herr von Brarein niederträchtig, geizig und im höchsten Grade falsch, auch aus angeführten Partikularursachen, ganz und gar nicht Herrn Moldenhawers Freund gewesen sey, daher er sich auch keiner bessern Parentation zu gewärtigen haben konnte.

Das von ihm publicirte Verzeichniß seiner herausgegebenen Schriften beläuft sich — seine zuletzt gedruckte Streitschriften mit Herrn Goetze
unges

ungerechnet, auf volle 100 Stück, welche Anzahl von dem anhaltenden Fleiß dieses Mannes zeuget, so wie der Inhalt zum Theil beweiset, daß er bald als Angreifer, bald als Vertheidiger, so gut wie Herr Goeze, oft in gelehrte Kriege verwickelt gewesen ist, woraus ich gern den Schluß gemacht zu sehen wünschen möchte: Daß man gegen Meynungen streiten, und Meynungen vertheidigen könne, ohne darum den Vorwurf eines zankfüchtigen Mannes zu verdienen. Jeder vertritt sein Eigenthum, und jeder liebt seine Meynung — wenns ohne Andern zu lästern geschieht, so kann man immer sein Möglichstes thun, um seine Meynung geltend zu machen, und die, seines Gegners zu entkräften — nur Sünde und Schande sollte keiner dem Andern nachsagen.

Die Hauptstärke dieses Anti-Gösischen Orthodoxyen, scheint Kenntniß der orientalischen Sprachen und Schrifterklärung zu seyn. Zur Probe seiner eregetischen Urtheile, führt die Beylage zu Nr. 197 des Hamburgischen unpartheyischen Correspondenten in einer gelehrten Rezension, seiner Uebersetzung und Erläuterung der Schriften des Propheten Jeremias und Ezechiels, unter andern auch folgendes an: Das Ebräische Wort **כרי** hat Doctor Luther durch Seife übersetzt, Herr Moldenhawer dagegen durch starke Potasche. Ueber die Richtigkeit dieser Deutung wird sich erst am besten urtheilen lassen, wenn vorher genau untersucht ist, ob zu Jeremias Zeiten die Potasche wirklich schon ist im Gebrauch gewesen, oder ob man

man sich damals noch mit bloßer scharfer Lauge beholfen hat, um den Leuten die Köpfe zu waschen.

Desselbigengleichen habe ich in einem von Herrn Moldenhawer gedruckten Texte folgende exegetische Probe gefunden: In der Offenbarung Johannes heißt es: Das Lamm nahm das Buch, davon sagt Herr Moldenhawer, um diese Stelle zu verstehen, müsse man wissen, daß dieses apokalyptische Lamm Menschenhände gehabt hätte.

Wenn unsere Posterität hiernach verfahren, und irgendwo in einem alten Buche geschrieben finden sollte: Der Hund nahm ein Stück Brodt, oder Braten, so wird man analogisch vielleicht auch einmal daraus den Schluß ziehen, daß der Hund müsse Menschenhände gehabt haben.

Ich begreife nicht, wie es Herr Goeze wagen konnte, mit einem solchen Sprach- und Schriftforscher sich über Schriftdeutung in einen Kampf einzulassen. Dafür hat er aber nun auch seinen Theil in vollem Maas bekommen, muß nun für einen Schandfleck des Ministerii, für einen stolzen, zankfüchtigen, falschen, verstellungsvollen Mann sich ausschelten, und was das beste oder ärgste ist, obendrein öffentlich von der Kanzel, und sonntäglich für sich beten lassen, daß Gott ihm als erklärter Lasterer vergeben, und ihn bekehren wolle. —

Solchergestalt sieht Herr Goeze zwischen aufgeklärten und orthodoxen Amtsbrüdern, und der eine Theil haut eben so unbarmerzig auf ihn zu, als der andere — jederbürdet ihm mehr auf
als

als er verdient, und beschuldigt ihn oft übertrieben, oft gegen historische Wahrheit.

Auf ihm paßt ganz eigentlich folgende Anekdote: Der Page an einem gewissen Herzoglichen Hofe hatte sich bald diesen, bald jenen Pagensstreich zu Schulden kommen lassen. Dadurch geschah es, daß alles, was am Hofe vorgieng, und einem Pagensstreich ähnlich sah, ihm auf die Rechnung gesetzt wurde.

Einmal kam der Hofmarschall angefahren, und bemerkte, daß im Schlosse alles in unruhiger Bewegung, und ein Haufen Rennen und Laufens war. — Eben begegnete ihm der Page, den er hastig fragte, was all der Wirrwarr zu bedeuten habe? — Der Page wischte sich die Thränen aus den Augen. Was würde seyn? sagte er, als neues Unglück, was mir wieder den Küchenstillsing, und ganz unverdienter Weise zuziehen wird; alles soll ich immer gethan haben — Da ist eben die Herzogin ins Kindbett gekommen, und daran werde nun auch wol wieder schuld seyn sollen.

Zuverlässig gehts nur gar zu oft dem armen Herrn Goeze nicht besser. Bekömmt ein Senior Knietritte auf die Brust, so solls Herr Goeze gewesen seyn, der die Balgeren gehabt hat. Genießt eines hiesigen Predigers Sohn ein Stipendium, so muß Herr Goezens Sohn drey gehabt haben. Wird ein gutes Schauspiel gegeben, so soll Herr Goeze der Verfasser gewesen seyn, — und wenn fromme Geistliche wie die Rohrsperrlinge schimpfen, so wird für Herr Goezen von
der

der Kanzel gebeten, daß Gott ihm Lästerungen vergeben, und ihn bekehren soll. —

Aus meinem Briefe über Herr Goezen ist eine Predigt geworden; sie soll auch nicht ohne Nutz- anwendung bleiben. Wolan denn: Lieben Brü- der! wenn zum lieben neuen Jahr eure Geistlichen euch Besserung lehren, und Gesundheit der See- len, auch Liebe, Friede und Einigkeit wünschen; so nehmt es mit Dank an, und wünscht ihnen eben dasselbe wieder zurück — manche habens nöthig. Hiernächst wenn diese eure geistliche Vä- ter, wie weiland Vater Noa euch durch Hader und Streit, durch Schimpfen und Lästern ihre Menschenblößen sehen lassen — so machts nicht wie Ham, lacht sie nicht aus, sondern denkt: Es sind auch nur sterbliche Menschen, wie wir alle als arme Sünder bekannt sind — — so ganz blind brauchen wir uns freylich nicht von ihnen leiten zu lassen — besser, wir brauchen unsere gesunde Vernunft und unsere eigene Augen, und nehmen nicht so alles für baaren heiligen Geist, was aus diesen Männern spricht, und handelt. — Vergöttert sie nicht, wie ihr sonst thatet — und höhnt auch nicht ihre Blößen. — Nehmt, wenns Noth thut, wie Sem und Japhet, eure Liebes- Mäntel, und — deckt ihnen die Schaam zu, die sie als Menschen bisweilen so offen vor euren Au- gen zur unerbaulichen Schau legen.

Versuchts mal — nicht mehr so alles aufs bloße Wort zu glauben, was aus schwacher irthums- fähiger Menschen Munde geht. Bisweilen schließt ihr von einem Fehler zu geschwind auf mehr Feh-
ler —

ler — pflegt zu sagen: Wer einmal stiehlt, ist immer ein Dieb. Schließt einmal so: Wer sich so stark irren kann, wie unsere Lehrer, sich einen andern beschuldigen — wo von zwey Streitern doch einer gewiß im Irrthum seyn muß, — nun! der kann ja wol auch in mehr Fällen irren. Es ist der Mühe werth, daß wir einmal aufhören zu glauben — daß wir selbst untersuchen — auch einmal andere Leute hören und lesen, die wir nicht hören und nicht lesen sollen. Bezweiflung kann der Wahrheit nicht schaden — denn was wahr ist, das muß bey der strengsten Untersuchung, die von Grund auf vorgenommen wird, ja doch Wahrheit bleiben. Wir wollen, wenn zwey Advokaten gegen einander ganz entgegengesetzte Dinge vertheidigen, den Einen nicht allein hören, und gegen die Rede des Andern die Ohren zustopfen. Wenn wir richtendes Publikum seyn, und gerecht seyn wollen, so müssen wir alle Partheyen hören, nur wie ein guter Richter die Advokaten strafen, nicht, weil sie eine bisher für wahr geglaubte Sache bestreiten, sondern — wenn sie ungesittet werden und schimpfen. Unsere Vernunft sey Richter — um Gottes willen nicht die Parthey, sie mag stehen auf welcher Seite sie will. — —

Noch eine kleine Erinnerung will ich hinzufügen. Wenn ihr selbst untersuchen und richten wollt, und die eine Parthen, oder ihr Advokat wollte euch warnen, daß ihr ja seinen Gegenmann nicht hören möchtet, — daß er ein Verführer des Volks, ein Spötter, der Advokat einer bösen Sache sey, der euch nur in eurem Urtheil, in eurem Glaus

ben irre machen würde, — lieben Freunde! wenn eine Parthey so zu ihren Richter spricht — ihn bereden will, daß er den Gegenpart nicht hören soll, denn mögt ihr immer Verdacht schöpfen, daß ihre Sache — zweymal der Untersuchung werth ist. Denkt doch diesem Rath ein wenig nach. Wenn ihrs thut — nun, denn brauche ich euch nicht erst Besserung, und eurer Vernunft Gesundheit zu wünschen — beydes wird alsdenn wol von selbst kommen. —

Gesundheit und — wenn man krank ist — baldige Besserung, in Absicht auf moralischen Charakter, auf Lebensklugheit, auf Menschen- und Bürgerpflicht, ist ein wichtiger Glückseligkeitstheil in größern und kleinern Staaten. Darüber Ihnen jetzt historische und raisonnirende Anmerkungen zu liefern, (deren Sie aus Hamburg und aus dem Holsteinischen noch einige erhalten werden) verstattet der Raum nicht. Auch ver spare ich mir diese Gegenstände zu behandeln für meine Annalen oder neueste Anzeigen, die mit dem Januar dieses 1785. Jahres wieder ihren Fortgang nehmen, und die Sie auch wöchentlich nach Berlin gesandt erhalten werden. Ich freue mich, öffentlich zu bekennen, noch jetzt wenig Orte gefunden zu haben, wo daraus Prediger und Volkshlehrer ein so vorzüglich Geschäft daraus gemacht haben, auf diese Dinge zu arbeiten, die so ganz eigentlich zum Menschen- und Volksglück gehören, wie die in ihrer besondern Art einzige Männer in Berlin thun, Teller, Spalding und Ambrosy. Ihren Menschenunterricht kann ohne Unterschied

terſchied der Religion ein Jeder, der Jude, der Chriſt, der aufgeklärte Philoſoph und der bloß einfältige gemeine Mann nicht ohne innige Befriedigung hören, und Jeder muß hohes Gefühl des veredelten Menſchencharakters, hellere Begriffe wahrer praktiſcher Klugheit, und Liebe für ſo oft vernachläſſigte bürgerliche und häusliche Pflichten aus ihren Vorträgen auffaſſen, — empfängt dort Schätze der Weiſheit, die er nur bewahren und nutzen darf, um ohne Andächteley, beſſer und dadurch wahrglücklicher zu werden.

Hamburg hat ſeine bürgerliche und häusliche Wohlſtandsärzte, denen die Geſundheit oder das Kränkeln ihrer Mitbürger am Herzen liegt, und — manch ſchönes Recept verſchreiben, um Besserung zu bewirken. Mein äufferſt aufmerkſamer und unermüdet forſchender Blick hat in wenigen Wochen nicht alles durchſchaaet, was zu einem vollſtändigen Gemählde von dem Charakter, von den Gebräuchen, von dem bürgerlichen und häuslichen Leben der Hamburger erforderlich iſt. Was ich davon geſammelt habe, ſind noch Fragmente — vielleicht geb' ichs Ihnen in der Folge einzeln und als Fragmente — vielleicht über alles — wenn ich erſt alles genauere und richtiger beobachtet habe; als Ganzes, und bin gewiß, daß ein ſolches richtig gezeichnetes Gemählde in Hamburg nicht allein Effect machen wird.

Kein politiſch moralischer praktiſch: philoſophiſcher Arzt ſcheint mir in Hamburg ſeinen Mitbürgern beſſer auf den Puls gefühlt — wo's ihnen ſiht — richtiger errathen zu haben, als der

Professor Büsch — beschreibt so manchmal Hamburgische Krankheitsumstände — giebt hier und da gute herrliche Heilarten an, wird aber für seinen Werth — wie ich fürchte, zu wenig gebraucht, und sicher zu wenig belohnt. Wir sind zwey Bändchens vermischter Abhandlungen schon 1777, bey Herolds verlegt, von ihm zu Gesichte gekommen. Ich hoffe, daß diese das Hausbuch aller Hamburgischen Familien sind, und wünsche, daß Berlins Bürger es dazu machen möchten. Auch meine guten Landsleute würden bey politisch-moralischen Gebrechen viel Lehre, Hülfe, und — sobald sie verdienen, auch Trost darin finden. Die darin vorzüglich wichtige und praktische Abhandlungen betreffen:

Das Wohlleben des handelnden Bürgers.

Die verfallene Haushaltung der Gelehrten.

Den Schaden für die Bevölkerung durch die Menge der Säugammen.

Den moralischen Einfluß der Betteley auf die, so nicht betteln.

Ein Fragment übers Lotto.

Wahre praktische Beyträge zur Erziehungs-Geschichte.

In den Hamburgischen Adress-Comtoir-Nachrichten läßt noch jetzt Herr Büsch manche gemeinnützige Abhandlung eindrucken. Ueberall spricht der Patriot, der Beherziger dessen, was für Menschenbestes so äußerst wichtig ist. In einem der letzten Stücke entdeckt er die Quellen der Armut solcher Leute, die im Winter, besonders wenn er
streng

streng und anhaltend ist, bey aller Arbeitslust nicht Arbeit finden, und blos aus Mangel an Arbeit, Mangel an Brodt und Feuerung leiden — und er stellt ein trauriges Gemählde von einer weit größern Anzahl solcher Elenden vor, als man in dem geschäftigen Hamburg vermuthen sollte.

Es thut mir leid, es sagen zu müssen, daß dieser sonst beynahе allgemein geschätzte Mann, bey weitem nicht so genützt wird, als er genützt werden könnte, und — sollte. Er hat ein Institut errichtet, worin der angehende Kaufmann in den Vorbereitungskenntnissen der Commerzwissenschaft Unterricht empfängt. Auswärtige, Engländer und Russen schicken ihm ihre Söhne — der hiesige Kaufmann hält sich zum Theil zu weise, um seinen Söhnen andern Unterricht zu verschaffen, als den, welchen er auf sein eigen Comtoir finden kann.

Ich betrachte den guten Büsch wie einen geschickten Arzt von einem Haufen schwindstüchtiger Menschen umgeben, die alles glauben, nur nicht, wenn man ihnen sagt — daß sie krank sind, — kann ein solcher Arzt mit all seiner Kunst wol Besserung und Gtsundheit wirken?

Glücklicher sind in Hamburg die leiblichen Aerzte, wo nicht in ihren Curen, doch gewiß darin, daß sie sich selbst bey dem herrschenden Ton vorzütreflich befinden. Man zählt die recivirte Doctoren der Arzneykunde in dieser freyen Reichsstadt bey Hunderten — und die Bönhasen, welche mit den graduirten Aerzten wetteifern, sind ohne Zahl. Die Aerzte machen keine geschlossene Gilde

aus, wie in Berlin, wo es bekanntermaßen ein Monopolium ist, nach medicinischen Regeln Menschen der letzten Delung und dem Tode, wohl präparirt entgegen zu führen. In Hamburg, Gottlob! findet auch der Pfscher sein tägliches Brodt — da kann jeder morden, wer Lust hat, wenns nur mit den recipirten Waffen, mit Recepten, mit Medicamenten geschiehet, die nicht für sich selbst, sondern nur unter Umständen, Gift sind.

Mancher Pfscher hat selbst mehr Nahrung, als mancher graduirter Arzt, und mancher nahrungslustige Arzt, wünscht daher, bessere Medicinal-Polizey, Vertreibung der Bönhasen, und ein Berlinisches Oberkollegium Medicum, um das heilsame Gesetz zu stabiliren, das nur gestempelte Aerzte für baare Gebühren berechtigt seyn dürfen, an den menschlichen Körper zu sticken, die Gesunden, die sich ihrer Medicinalpflege unterwerfen, krank zu machen, und die Kranken regelmäßig aus der Welt in die selige Ewigkeit zu helfen. Bis jetzt ist diese schöne Ordnung der Preussischen Staaten in Hamburg, zum Trost der ungraduirtten Empiriker, noch blos frommer Wunsch geblieben.

Der berühmte Keimarus hat ihnen selbst öffentlich das Wort geredet, und sehr einleuchtende Gründe zu ihrer Vertheidigung angegeben. Er scheint die ungelehrte empirische Wagehals in der Medicin wie die Freykorps zu beurtheilen, die vor den regulairn Truppen herziehen — denen es nur um Beutemachen und Plündern zu thun ist, die aber bey Gelegenheit die Entdeckung ma-

chen,

Gen, wo der Feind verborgen ist, wornach sich denn ein regulirtes Corps ein bisschen richten kann. Brodtlose Doktoren dagegen sagen mit weinenden Augen, daß Reimarus gut schwachen hätte, — ihm fehlte es nicht an Kunden, ihm könnten die Pfücher keinen Abbruch thun, aber die armen Sünder von Aerzten fühlens in der Seele, wenn die Brodtiebe von Charlatans ihnen vor der Nase alles todt machten, was ihnen zu Händen käme, ohne daß sie das Mindeste dabey zu verdienen sänden.

Im medicinischen Fache herrscht auch darin eine edle republikanische Freyheit, daß ein Doctor zugleich Apotheker seyn kann, und doch nur für den Doctor zu den Lasten des Hamburgischen Staats be trägt, wogegen der Apotheker aus Re-pressalien zugleich Doctor ist, als Apotheker nur contribuir, und ohne dafür zu bezahlen, manchen armen Patienten schlachtet, ohne den Consens des Arztes erst darüber einzuholen.

Sachwaltereyen in den Gerichtsstuben, und Medicinalmördereyen, darf in Hamburg Jeder treiben wer sich Talent und Lust fühlt, Liebhaber von Processen um ihr Vermögen, robuste Leute um ihre Gesundheit, und Kranke um ihr bisschen Leben zu bringen.

Alle Wünsche für gute Gesundheit und Leibes-
besserung, beruhen so beschriebenermaßen in sehr
guten Händen. Gott muß ganz besonders für
das Leben der Hamburger sorgen, da es gegen so
viel Feinde zu sechten hat, und an Bevölkerung
doch kein Mangel ist. Auch die Todten thun noch

oft viele Jahre nachher, wenn sie schon begraben sind, das Ubrige, um gesunde Menschen zu verpestern.

Nicht blos die Begräbnisse in den Kirchen verschaffen vielfältig, wenn die Wohnungen der Verwesung geöfnet werden, um frische Gesellschaft den halb verrotteten Leichen zu geben, der Nase eine Nahrung, die nicht so angenehm ist, wie der Weihrauch in katholischen Kirchen, sondern die Leichname außer der Kirche werden der Erde auch nur halb, und so anvertrauet, daß die Ausdünstungen der Fäulniß durch den lockern Sand — zum nicht allzu süßen Geruch der Lebendigen, sehr bequem aufsteigen können. Aus Mangel des Platzes auf den Kirchhöfen, wird in einer Grube Sarg auf Sarg gesetzt, und jedes Grab so oft wieder geöfnet, als ein neuer Einwohner dem Reich der Todten einverleibet wird.

Dies ist nicht die einzige Inkonvenienz der zu wenig fassenden Begräbnisplätze. Wenn alles belegt ist, so werden zu Zeiten die alten Gräber aufgeräumt. Um den Fleck, wo alte Todten den neuen Platz machen sollen, wird ein Zaun gezogen, um den Vorübergehenden ein heßliches Spektakel nicht sehen zu lassen. Alsdenn nehmen die Todtengräber die noch unverfaulten Särge aus ihren Grufsten heraus — werfen die stinkenden Cadavers alle in eine aparte Grube, und verkaufen die Planken der ausgeleerten Särge den Landleuten, um sich einen besondern Vortheil zu machen.

Man kann sich vorstellen, wenns von denen, die der Sache aus Erfahrung kundig sind, auch nicht gesagt würde, was für einen heßlichen Effect die

die

die Wiederausgrabung so vieler halbverweseter Cadaver machen muß. Den Augen wird dieser Spektakel entzogen, aber — in der Nachbarschaft umher nicht den Nasen, so wies auch schon unschicklich ist, die Gräber der Verstorbenen auf diese Art zu spoliiren, und mit den Planken bezahlter Särge ein unanständiges Gewerbe zu treiben. Zu verwundern wärs nicht, wenn durch solche Operationen, wo die Dünste der Verwesung freyen Ausgang gewinnen, und sich unter den Lebendigen verbreiten, eine pestartige Infection den ganzen Ort unglücklich machte.

Die Sache soll oft zur Sprache gekommen seyn, sie abzuhefeln, setzet das Interesse der Kirchenrevenües Schwierigkeiten entgegen, die altes Vorurtheil mächtig unterstützt. Nirgends ist schwerer mit einer heilsamen Abänderung durchzukommen, als wo kirchliches Wesen und Aberglauben sich in heilsame Anschläge mit einmischet. Aber Hamburg muß es dem weisen Patrioten Dank wissen, welcher dereinst zur Abhelfung dieses Uebels, solche Vorschläge thun wird, die alle Schwierigkeiten aus dem Wege räumen. Und das kann für einen, der mit dem besten Willen Kenntniß des Lokale und der Verfassung verbindet, nicht unmöglich seyn — wohl aber treflich schwer, da selbst in unserm Berlin, wo man in der Aufklärung sich für andern einen grossen Vorsprung anmaßt, doch noch die eben so thörigte Eitelkeit, als schädliche Gewohnheit beybehalten wird, seine Todten in den Kirchen zu begraben, und das sonderbarste Standesmäßige, auf Kosten der Vernunft

Vernunft und der menschlichen Gesundheit zu behaupten.

Für seine Sitten, guten Ton und Geschmack, sollte in solchen Orten, wie Berlin und Hamburg sind, die Lectüre bildender guter Schriften, der Umgang mit Menschen, und — besonders auch die Sittenschule der Schaubühne, vorzüglich Bürge seyn.

Mit der Lectüre gehts in Hamburg wie in Berlin. Es wird viel gelesen, — aber ohne Wahl, aus den Lesebibliotheken, wo die Romanen, und empfindende Modeschriften bunt unter einander stehen; und wenn irgend eine vorzügliche Schrift nicht besonders allgemeinen Ruf erhalten hat, es aufs gute Glück ankommt, was unter tausend Bänden, für ein Buch heraus gegriffen wird, blos als Mutel — die Langeweile in müßigen Stunden wegzutauschen.

Jünglinge und Mädchens, die der Bildung noch am fähigsten sind, befinden sich dabey am allerübelsten. Was an einem Tage die Briefe von Dusch, wenn diese nicht allenfals schon ganz aus der Mode gekommen sind, Millers Schilderungen — die wol auch nicht mehr zum modernen Ton mögen gerechnet werden, oder Gellerts Schriften in jungen Seelen mögen gebauet haben, das reißt Herkules und Herkuliskus durch abentheuerliche Vorstellungen, oder Siegwart und Burgheim durch übertriebene Empfindelhehen wieder nieder.

Sachsen dankt die leider auch schon wieder bergabgehende Bildung des dortigen schönen Geschlechts,

schlechts, denen ehemals dort allgemein couranten guten Wochenchriften, den Beyträgen zur Belustigung des Verstandes und Wissens, den vernünftigen Tadlerinnen, dem Geselligen, dem Menschen den Gellert'schen gutherzigen und unendlich lehrreichen Gemählben, und den Kabnerischen Spötereien. Wo war damals ein Mädchen oder ein Jüngling, der das alles nicht laß, und in diesem glühnen Zeitalter, gieng der Geschmack und der gute Ton von Sachsen aus, um sich über das übrige Deutschland, hier geschwinder und dort langsamer, zu verbreiten.

Hamburg ist reich an Wochenchriften, was die Anzahl betrifft, und blutarm an erträglichen fliegenden Blättern. — Die einzigen die noch jetzt zur Bereicherung einiger Kenntnisse und allensfalls auch des Geschmacks betragen, sind die Almanachs, — so zahlreich wie Sand am Meer. Diese liefern doch jährlich einmal nützliche kleine Beyträge zu Geschichts- und andern Kenntnissen. Aber wenn das ausgemacht ist, daß fortgehende und zweckmäßige Unterhaltungen wöchentlich, wenigstens wo nicht täglich, vorzüglich geschickt sind, junge Gemüther wirklich zu bilden, und den Alten eine noch mögliche bessere Richtung zu geben; denn ist's gewiß zu bedauern, daß sich Hamburg nicht einer erträglichen Wochenchrift rühmen kann. Wahr ist's, daß Schmauß und das leidige Spiel, allezeit vom Mittag bis tief in die Nacht verderben, aber doch bey'm Frühstück könnte ein reizvolles unterrichtendes und herzbildendes Blatt

Blat viel wirken. Der verlorhne Ton sich allge-
mein Eingang zu verschaffen, ist wieder zu finden.

Sollte er je wieder gefunden werden, so wird
er den ebenfalls selten gewordenen gesellschaftlichen
Unterhaltungston wieder herstellen, und vielleicht
den ekelhaften trockenen Spielgeist, wenigstens
beim schönen Geschlecht verdrängen, der nur einen
Werth zu haben scheint, wenn er unter Leuten, die
sonst zu nichts gut sind, als Geld in Umlauf zu
bringen, zum Gewerbe wird.

Ungern sage ich ein Wort vom Schauspiel,
dessen ungeheure Mittelmäßigkeit — wemms nicht
noch weniger ist als etwas sehr Mittelmäßiges; der
Absicht der Bühne, der Sitten, Ton und Ges-
schmacks, Bildung, auch nicht im geringsten ent-
spricht.

Ich habe ein Stück gesehen, was dem Ver-
brechen Reize leiht, habe Schillers Räuber auf-
führen sehen, und diese eines Obrigkeitlichen Ver-
bots höchst würdig gefunden. Ein Stück, eben
so abscheulich bearbeitet, als abscheulich von einem
der hiesigen Schauspieler durch rebütante Ueber-
treibung aufgeführt. Doch, Dank sey's dem
Schauspieler! daß der Räuber unerträglich vor-
gestellt wurde. Der Dichter hatte einen edlen
Mann aus ihm gemacht, hat so viel Würde in
seinen Charakter gelegt, daß Jünglinge, beim
mindesten widrigen Geschick, hätten verleitet wer-
den können, Räuber zu werden — so eine herr-
liche Rolle spielt der Verbrecher, und so edel denkt
seine Bande, die sich für die höchste angebotene
Preise nicht bewegen läßt, ihren Anführer der
Justiz

Justiz auszuliefern. Der Abgeordnete — des heiligsten, was ein Staat haben kann, der für öffentliche Sicherheit wachenden Obrigkeit erscheint in der lächerlichen Gestalt — und ihm gegenüber gruppirten Spitzbuben, mit den edlen unerschütterlich standhaften Gesinnungen wahrer Helden. Der Räuber stirbt freylich am Ende als Selbstmörder, aber immer groß in seinen Gesinnungen wie edler Mann, daß falsche Schwärmer die mit unrichtigen Begriffen für Edelmuth glühen, keinen höhern Wunsch fassen können, als — eben so groß wie der edle Räuber zu sterben.

Wozu kann solche abscheuliche Vorstellung eines eben so abscheulichen Stücks wol dienen, wenn man den Zweck der Bühne ins Auge faßt? Einen überladenen Wagen kann man durch Magnesia wieder erleichtern, aber Ekel, den man in solchen Stücken sammlet, kann man lange nicht wieder wegschaffen, und — ihre verderbliche Wirkung oft niemals.

Ein anderes Stück die Vormünder genannt, sahe ich auch, um zu versuchen, ob nicht auch etwas Erträgliches zum Vorschein kommen würde.

Der indolente Vormund zeigte sich als Meister in der Kunst, und lachte so künstlich, daß er die Natur vollkommen nachahmte. Dies natürlich gemachte Lachen war die Stärke des Stücks, und machte wirklich den angenehmen Effect, den man mit unter, auch in der Comedie sucht — eine Stunde lang nicht zu gähnen. Das Reelle waren Entführungen, die so glücklich ausfielen, daß sie den hamburgischen Schönen alle mögliche

Aufs

Aufmunterungen gaben; das Ding auch zu kosten, und sich zum Spaß entführen zu lassen, um mit guter Manier zu ernsthaften Heyraten zu gelangen. — Denn nach gerade möchte das Heyraten der Mädchen hier auch wol seltener werden, da auch hier die lieben Ehegattinnen anfangen kostbarere Meubles zu werden als mancher ehrliche Mann bestreiten kann.

Vorher ist einigemal eine sogenannte Comödie aufgeführt, die unter dem Titel: Gerechtigkeit und Rache, einiges Aufsehen gemacht hat. Der Verfasser hat durch eine eingeflickte zum Hauptplan ganz und gar nicht gehörige Episode, den Aristophan seines Zeitalters machen wollen. Herr Moritz in Berlin, der dies Stück in öffentlicher Zeitung recensiret hat, urtheilt mit jedem einstimmig, der nicht einmal Dramaturg ist — nur gesunden Sinn hat; daß diese eingeschobene Episode hätte wegbleiben können — wegbleiben sollen. Der Grund davon ist in Hamburg noch einleuchtender, als in Berlin. Er giebt Anlaß zu einem Raisonnement über das, was auf die Bühne gebracht werden kann, und was nicht hin gehört — was ein öffentlicher Schriftsteller sagen kann, und wo er seine Nase davon lassen muß — Ich spare mir dieses männiglich nützliche Raisonnement in meinen Annalen, welche nach Neujahr wöchentlich in Berlin und Hamburg zu haben seyn sollen. — Da werde ich mich über diese Sache näher erklären, und den ganzen Zusammenhang dieses Vorgangs in sein eigenthümliches Licht

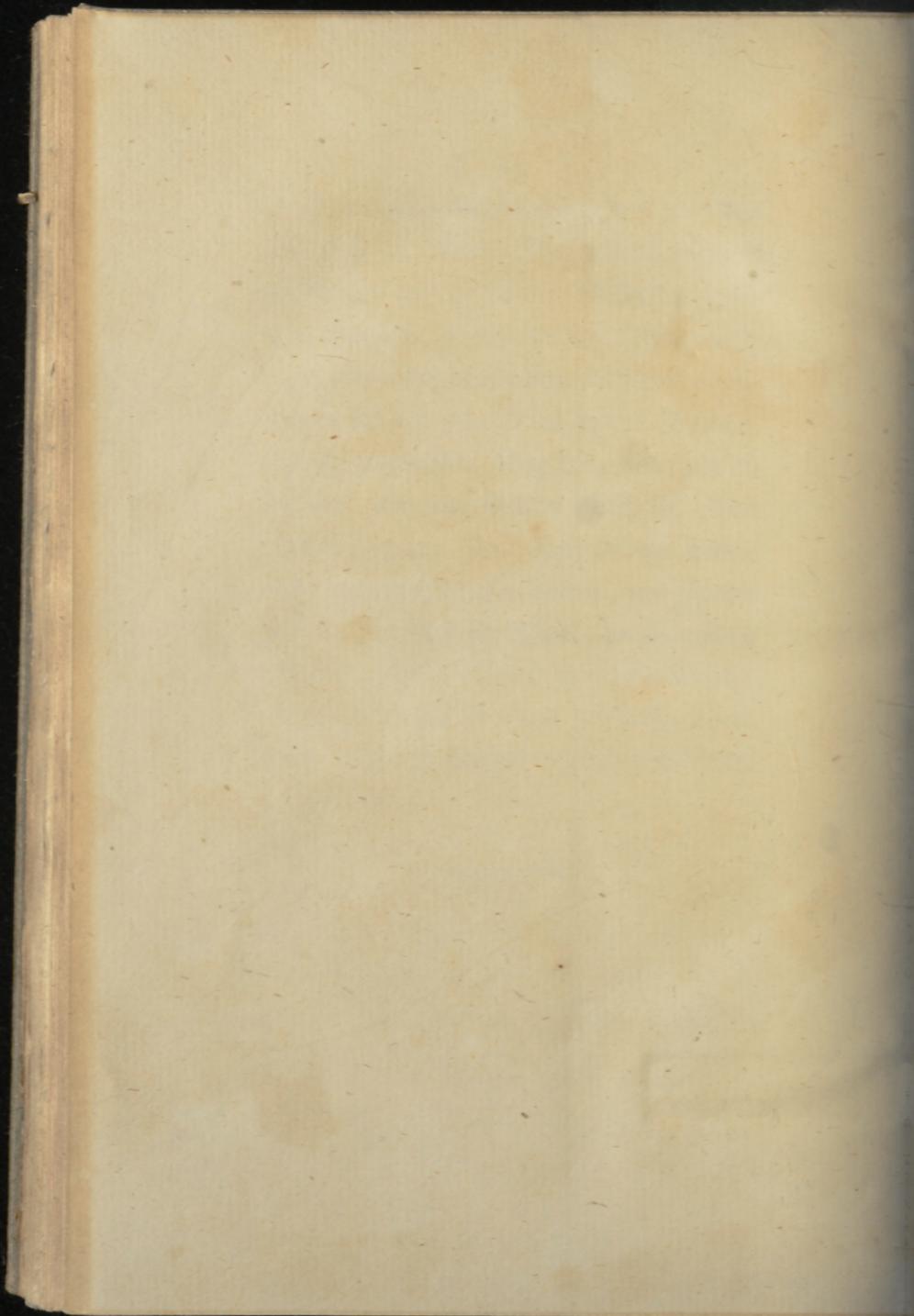
Licht setzen. Hier, da ich es mit Hamburg be-
sonders zu thun habe — vorläufig nur so viel:

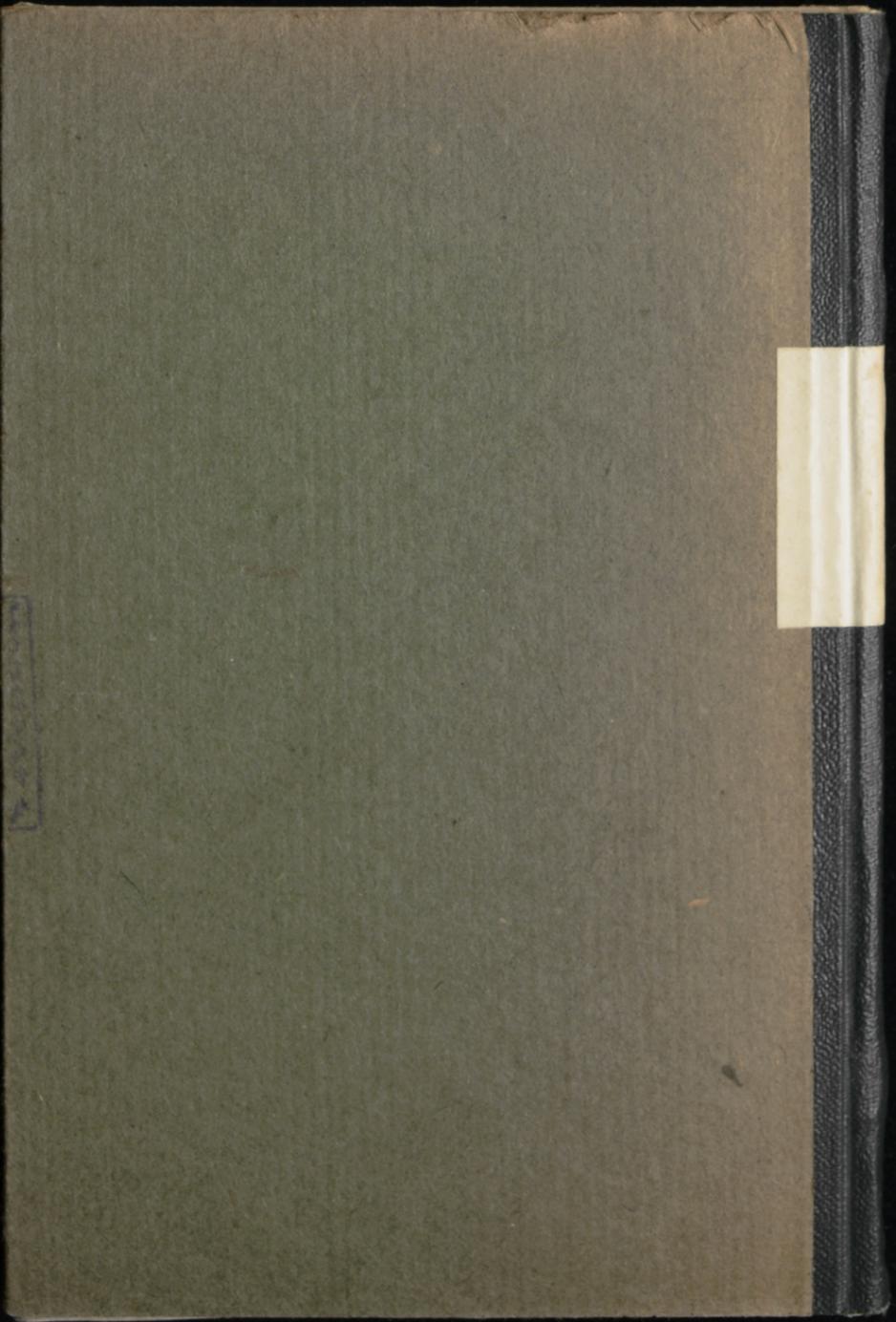
Der Pöbel, — wes Standes, Würden oder
Ehren er immer seyn mag, sieht sich aller Orten
ganz gleich — wir mögen ihn in Berlin oder in
Hamburg, oder wo es seyn mag, wardiren. Das
neue = = nein! nicht das neue = = das imper-
tinente, das scheusliche, selbst das infame, wenn
es äußerst infam ist, erregt überall seine Aufmerk-
samkeit. Der Pöbel, wenn ein Bösewicht von
dem Meister- oder Scharfrichter knecht den Staub-
besen bekommt, läuft zusammen, um den Spkas-
tel zuzusehen, — wenn ein nichtswerther Mensch,
einen ehrlichen Mann, den jedermann kennt, der
durch Stand, durch Ansehen, durch beneidete
Glücksstände, hervorsteicht, öffentlich zu miß-
handeln unternimmt, so findet der Pöbel eine
zweifache Begierde, einer infamen Handlung
benzuzuwohnen. Man hört seine tadelnde Stim-
me, auch aus dem Munde des gemeinsten Man-
nes das Urtheil: Das ist infam, und doch
wendet er seine Augen nicht weg. Jedermann
sagt, wenn er an der Seule des Pasquino in
Rom, eines guten Mannes Namen besetzt sieht,
es ist schändlich, so mit ehrlichen Leuten
umzugehen, und doch steht jeder still und sieht
die Schandschrift an — um eine dumme Neu-
gier zu befriedigen.

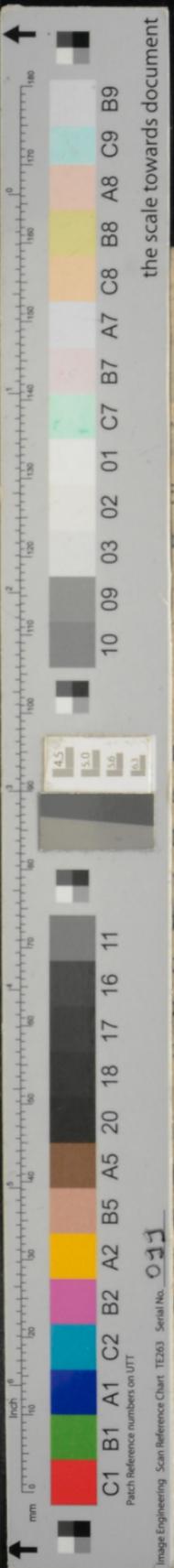
So giengs mit der Episode in der Comödie —
die jeder Vernünftige tadelte und verachtete, der
ihren

ihren Grund kannte, und |die| Jeder vorgestellt
sehen, und Jeder gedruckt lesen wollte — —
Der Verfasser dieses Stücks hatte das Verdienst,
daß jeder Hungerleider seinen Wiß parodirte,
und daß Straßebuben Geld damit verdien-
ten — — — Am Ende schämten und scheuten
sich selbst Comödianten, das Stück wieder zu
geben, und — diese Schaam und Scheu will
viel sagen! Aber, wie gesagt, über das eigent-
liche dieses Vorgangs, werde ich mich in meinen
Annalen näher erklären — — Ehe acht Tage
vergehen, erhalten Sie mein drittes Schreiben —
bey dem sie nicht jähnen sollen, bis dahin bin
ich, x. zc.









the scale towards document

(45)

an dem Tode zwei redlicher
schuld gewesen zu sein, ohne
einstigste Reue zu bezeugen?
auf die Rechnung der Theo-
en, wie ich nicht zu zwei-
verdient dieselbe nur desto
Möchten doch Sie und an-
ne und einsichtsvolle Män-
uth verlieren, diese unglück-
den Waffen der Vernunft
re zu bestreiten!

terfung wegen des Kunst-
ologen sich bey Widerlegung
auf den Grundtext zu beru-
sehr gegründet, so wie ich
daß sie gemeiniglich da bey
en Uebersetzung bleiben, wo
Reynungen streitet. So will
eis Hr. Goeze durch den be-
H 2 Cor. 10, v. 5. bereden,
st unter dem Gehorsam